

Wolfram Adolphi/Mai 2011

gedruckt in „Argonautenschiff“, Jahrbuch der Anna Seghers Gesellschaft Berlin und Mainz e.V. 21/2012, S. 255-260

Rezension zu

**Weijia Li**

**China und China-Erfahrung in Leben und Werk von Anna Seghers**

Peter Lang, Oxford-Bern-Berlin-Bruxelles-Frankfurt am Main-New York-Wien 2010, 255 S.

Es sei an der Zeit, meinte mein China-Lehrer an der Humboldt-Universität zu Berlin – der Sinologe Roland Felber – Ende der 1970er Jahre, außergewöhnliche studentische Leistungen in den Chinawissenschaften mit einem Philipp-Schaeffer-Preis zu bedenken. – Philipp Schaeffer. Es hätte natürlich schon viel früher an der Zeit sein müssen. Jedoch: Sogar über die Erinnerung an den antifaschistischen Widerstand hatte sich, alles erstickend, das Eis des sowjetisch-chinesischen Schismas gelegt. Nicht in der Brunnenstraße in Berlin/DDR, wo die Stadtbezirksbibliothek schon seit 1952 den Namen Philipp Schaeffer trug (und ihn bis heute behalten hat). Aber dort, wo dieser Mann, den die Nazis am 13. Mai 1943 in Plötzensee umbrachten, wissenschaftlich zu Hause war: in der Orientalistik, in der Sinologie.

Warum die Rezension eines Buches über Anna Seghers mit Schaeffer beginnen? Weil Schaeffer für das China-Thema im Leben der Dichterin der entscheidende Einfluss war – und zwar »nicht nur« als »Zentralfigur« in ihren »Erinnerungen an ihr Sinologiestudium«, sondern noch »viel mehr« als »Symbol für eine Kombination von sinologischer Begeisterung und politischer Überzeugung« (173). 1975, in der Zeitschrift ‚Neue Berliner Illustrierte – Zeit im Bild‘, hat Seghers über ihre Freundschaft mit Schaeffer berichtet. Erst dann. Nachdem sie über zwanzig Jahre lang »kein erzählerisches Werk mehr mit China-Thematik« veröffentlicht hatte, weil sie »wahrscheinlich ahnte [...], dass sie in der damaligen politischen Situation kaum Möglichkeiten hatte, ihre literarische Arbeit mit China-Themen fortzusetzen« (ebd.). Und jetzt? Macht uns der damals gerade geborene Chinese Weijia Li, Jahrgang 1972 – schon mit 22 Jahren zum Dozenten für deutsche Sprache und Landeskunde an der Zweiten Fremdsprachenhochschule in Beijing berufen, seit 2003 in den USA lebend – in deutscher Sprache das außergewöhnliche Geschenk der endlich befreiten Erinnerung an beide: an die Seghers und Schaeffer zugleich. Was für ein Glück. Und Lehrstück.

Als der DDR-Literaturkritiker Kurt Batt 1973 seine ansonsten sehr verdienstvolle Studie ‚Anna Seghers. Versuch über Entwicklung und Werke‘<sup>1</sup> veröffentlicht, sind die Stellen, in der er auf China-Bezüge in Seghers‘ Leben und Büchern aufmerksam macht, an einer Hand abzuzählen. Nirgends entsteht der Eindruck, dass sie wesentlich sein könnten. Ein Foto ist eingerückt, das Seghers »mit einer Chinesin« zeigt.<sup>2</sup> Kein Name. Warum auch immer. Aber das sind sie eben: die von Li im Vorwort zu seinem Buch höflich als »sozial- und politikgeschichtlich sowie ideologisch« benannten »Gründe« dafür, dass es bisher an einer »spezifischen« und »zugleich umfangreichen« Darstellung des China-Bezugs bei Seghers »mangel« (xi).

Diesem Mangel rückt Li nun überaus kenntnisreich, umfassend – will sagen: selbstverständlich auch das Chinesische ausführlich heranziehend – quellengestützt und literaturwissenschaftlich anspruchsvoll zuleibe. Die 1994 von Albrecht Richter vorgelegte Arbeit ‚China und >Chinesisches< im Werk von Anna Seghers‘ ist ihm dabei Herausforderung, ganz entschieden über die von ihm dort als einseitig dominierend empfundene »imagologische Analyse« hinauszugehen und unter beständiger Heranziehung

der »konkreten politischen, geschichtlichen und kulturellen Hintergründe« zum »eigentlichen Inhalt des ‚Chinesischen‘ in Seghers‘ Werken« vorzustoßen (xiii).

Und so entfaltet er ein Panorama der Wesentlichkeit des China-Themas für das Schaffen der Seghers überhaupt. Nicht wie bei Batt »merkwürdigerweise«,<sup>3</sup> sondern in der Folgerichtigkeit ihres frühen Interesses an chinesischer Kultur und Kunst, das in der »europäischen Chinabegeisterung am Anfang des 20. Jahrhunderts« förderlichen Hintergrund hatte, durch die chinesischen Exponate im »väterlichen Antiquitätengeschäft« ständig neu genährt und von den Eltern nicht zuletzt auch aus geschäftlichem Interesse unterstützt wurde, fasst die damalige Netty Reiling den Entschluss, in ihrem Studium in Heidelberg neben anderem auch »für vier Jahre sinologische Kurse [...] zu belegen« (24f.). Und im Studium wie dann auch im Praktikum am Museum für Ostasiatische Kunst in Köln sind ihr nicht nur chinesische Kunstwerke im einzelnen wichtig, sondern die chinesischen Dinge im Ganzen. Im ‚Kölner Kreis‘ angesehener Orientalisten wird ihr klar, wie wichtig es ist, »gegen die Vorstellung« zu kämpfen, »dass die Kunst weltweit ihren Ursprung in der europäischen Antike« habe (32). Li macht uns bekannt mit denen, die diesen weltoffenen, allem Eurozentrismus abholden ‚Kölner Kreis‘ bilden, er zeigt, wie intensiv die Seghers sich mit dem Konfuzianismus und dem Taoismus auseinandersetzte, und es entsteht ein eindrucksvolles Bild vom frühen Werden einer Weltbürgerin. Im Dialog mit Schaeffer kommt das Politische dazu, das Revolutionäre. »Wir beide, Schaeffer und ich«, zitiert Li aus dem Seghers-Aufsatz von 1975, »waren nicht für Konfuzius mit seiner feudalistischen Staatsmoral« (37).

Als die Seghers in den 1920er Jahren »einen engen Kontakt bzw. Freundschaften mit mehreren in Deutschland lebenden Chinesen« pflegt (49) – ob sie damit wirklich »unter den deutschen Schriftstellern die einzige« ist, wie Li meint (ebd.), sei dahin gestellt, unter den namhaft gewordenen ist sie es bestimmt –, ist sie darauf durch ihr Sinologiestudium und die Freundschaft mit dem Kommunisten Schaeffer vorbereitet. Schon in Heidelberg hat sie kritisiert, dass das zeitgenössische China im Studium keinen Platz hat (44). Nun tritt ihr dieses zeitgenössische, revolutionäre China in mannigfaltigen individuellen Schicksalen gegenüber, und sofort verbindet sie diese literarisch mit den Vorgängen in China selbst – und zwar so fundiert und wohlinformiert, dass Li zu dem Schluss kommt, dass die »Einzigartigkeit« ihrer Werke auch darin besteht, dass diese »bis 1933 beinahe lückenlos alle wichtigsten politischen Ereignisse in China vom Ende der 1920er Jahre bis zum Anfang der 1930er Jahre mit einbeziehen« (49). ‚1. Mai Yanshupou‘, ‚Der Führerschein‘, ‚Die Stoppuhr‘, ‚Der Last-Berg‘, ‚Kleiner Bericht aus meiner Werkstatt‘ und »der China-Strang des Romans ‚Die Gefährten‘« sind die Arbeiten, die Li nun näherer Betrachtung unterzieht. Und es verbindet sich – so Li – für die Seghers das Sinologie-Studium mit dem »proletarischen Internationalismus«, der ihr »eine viel offenere und breitere Welt [eröffnete], in der nicht nur Mittel- und Osteuropa, sondern auch China und später Lateinamerika eine Rolle spielten«, und der sie zudem darin bestärkte, »dem von Chauvinismus und Kolonialismus geprägten China- bzw. Chinesenbild« ein neues, das »abschätzige China-Image« überwindendes entgegen zu setzen (50).

In seiner ausführlichen Behandlung der ‚Gefährten‘ unterstreicht Li die große Bedeutung der lebendigen Erfahrungen der Seghers, und er bietet Lebensbilder der realen Gefährtinnen und Gefährten: der Hu Lanqi (67-69), des Emi Siao (70f.), des Liao Huanxing (71-74), des Liao Chengzhi (75-77) und der Cheng Qiyang (77f.). In einem Kapitel »Der Chinabesuch im Jahre 1951« (157-163) – dieser Besuch übrigens wird bei Batt 1973 lediglich in der Zeittafel,<sup>4</sup> nicht aber im Text behandelt – schildert Li die »Begeisterung« der Seghers und fügt hinzu: »Was sie aber nicht erwähnte, sind die unerwarteten Schwierigkeiten, auf die sie in China traf« (161). Hu Lanqi war unter falschem Verdacht geraten, »die chinesische Behörde hatte ein

Wiedersehen [...] verhindern wollen«, es kam dann dennoch zustande, aber die Seghers »hinterließ über das Wiedertreffen kein Wort«, um die Freundin nicht nachträglich zu gefährden (162). Liao Huanxing zu sehen war ihr gänzlich verwehrt, denn der war 1938 in der Sowjetunion verhaftet worden und kurz vor ihrem Besuch »nach mehr als zehn Jahren in sibirischen Lagern [...] beinahe gelähmt« nach Peking zurückgekommen (163). – Der ‚Gefährten‘ nie geschriebener zweiter Teil. Nur zu ahnen ist, wie schwer er lebenslang auf ihren Schultern gelastet hat.

Li, die Arbeiten mit großer werkgeschichtlicher Ergiebigkeit analysierend, kommt für die Periode bis 1933 einigermaßen erstaunt zu dem Schluss, dass China für die Seghers in dieser Zeit noch »kognitiv aus zwei Sphären [bestand], die für sie [...] noch nicht zu vereinen waren: die der alten Kultur und Kunst und die der aktuellen politischen Entwicklung«. Man finde packende Schilderung der alltäglichen Kämpfe, aber »kaum Spuren ihrer Begeisterung für die chinesische Kultur, Philosophie und Kunst« (113). Für die Zeit des Mexiko-Exils 1941-47 und die ersten drei Jahre nach ihrer Rückkehr nach Deutschland macht Li dann eine »neue Entwicklungsphase« aus (115). Nun weite sich Seghers‘ Blick auf die politischen Auseinandersetzungen, der Kampf der Chinesen gegen die japanische Invasion werde als »wesentlicher Bestandteil des weltweiten antifaschistischen Kampfes« begriffen und dargestellt (117), und zugleich spiegele sich ihre Liebe zur chinesischen Kultur und Philosophie, und zwar interessanterweise »gerade in den ‚nicht-chinabezogenen‘ Werken wie z.B. dem Roman ‚Transit‘ (1944) und der Erzählung ‚Das Argonautenschiff‘ (1948)«. Dort, in der Behandlung von »Themen wie Tod und Schicksal«, befinde sie sich »im Einklang mit der taoistischen Lebensphilosophie« (116). Diese Vielgestaltigkeit des China-Bezuges erlaube es, im Mexiko-Exil auch den »Höhepunkt« ihrer China-Rezeption zu sehen (ebd.).

Zur Untermauerung dieser These präsentiert Li Neues und Überraschendes. Er arbeitet den Einfluss der Agnes Smedley mit ihrem Buch ‚Battle Hymn of China‘ – die Seghers übersetzt den Titel mit »Chinas Schlachtgesang« und schreibt darüber einen Aufsatz – heraus (116-119), illustriert seine Auffassung, wonach sich die Seghers und die Smedley bereits in den 1920er Jahren in Berlin kennen gelernt hatten (120f.), weist auch der Bekanntschaft mit Anna Wang, der langjährigen Ehefrau des chinesischen Kommunisten Wang Bingnan, der in Berlin studiert hatte, einen wichtigen Platz zu (121) und analysiert den China-Bezug des 1944 in Mexiko begonnenen Romans ‚Die Toten bleiben jung‘, personifiziert in der Figur des Militärs Wenzlow (124-126.). In diesem Werk sieht Li die China-Thematik eine für den deutschen Gesellschaftsroman »völlig neue Dimension« gewinnend. Es sei der Seghers auf herausragende Weise gelungen, die »historische Kontinuität« des abschätzigen China- und Chinesenbildes »zwischen dem wilhelminischen Imperialismus und dem Nationalsozialismus« sichtbar zu machen (127).

‚Transit‘ einer näheren Betrachtung unterziehend, stimmt Li mit dem von ihm zitierten Volker Braun überein, wonach »hinter dem erzählten Geschehen weitere Ebenen in Betracht gezogen werden müssen« (133).<sup>5</sup> So sei das »Unbeschadetsein gegenüber hektischem Treiben«, das er bei Sigrid Thielking als »Paradoxon« beschrieben sieht,<sup>6</sup> eben keineswegs paradox, sondern es entspreche »der Wu-wei-Lehre im Taoismus«, der Lehre vom Nichthandeln, vom »Tun durch Nichttun«, die »nach dem Ersten Weltkrieg viele deutsche Intellektuelle und Schriftsteller« in ihren Bann gezogen habe (ebd.). Li beleuchtet die Wu-wei-Rezeption bei Alfred Döblin, Hermann Hesse und Bertolt Brecht und schließt: »In ‚Transit‘ bedeutet Wu-wei weder Passivität oder Resignation noch den Verzicht auf Widerstand. Das Nichthandeln zeigt sich bei dem Protagonisten Seidler durch die Distanzierung von der selbstzerstörenden Betriebsamkeit und der egoistischen Zweckmäßigkeit und auch durch die Entscheidung zum Bleiben und Kämpfen statt Flüchten.« (137) Selbst in der Wahl des Namens Seidler sieht Li

einen China-Bezug: »In den frühesten europäischen Dokumenten wurden Chinesen als Sērēs bezeichnet [...], das [...] ‚Menschen aus dem Land mit Seide‘ bedeutete. So ist mit Seidler wohl ein ‚Chineser‘ gemeint« (ebd.).

Das Abschlusskapitel des Buches, in dem es um die 1950er Jahre geht, ist geprägt von einem eindrucksvollen Nachempfinden der Tragik, die es für die Seghers bedeuten musste, von einer Fortsetzung ihrer Befassung mit China und dem Chinesischen durch ein Zusammenspiel von politischem Druck und ihrem eigenen Gefühl, sich »behutsam und umgehend [...] mit der DDR-Realität« auseinandersetzen zu müssen, abgetrennt zu sein (143). Umso gründlicher betrachtet Li die beiden letzten zur China-Thematik gehörenden Erzählungen. Im Falle der ‚Überbringung des neuen Programms an das Südkomitee‘ arbeitet er die Anlehnungen an den China-Strang der ‚Gefährten‘ heraus, zeigt die vielfältige Verarbeitung sinologischer Kenntnisse – und: macht deutlich, dass eine eindeutige historische Zuordnung zu einer ganz bestimmten, zumal chinesischen Bodenreform nicht möglich ist. Es könnte, meint Li, diese Erzählung »auch auf die sogenannte antifaschistisch-demokratische Bodenreform in der SBZ hinweisen« (147). In ‚Die verlorenen Söhne‘ sieht Li den gelungenen Versuch, »die Elemente der chinesischen klassischen Kultur und Literatur« in die »Schilderungen der politischen Ereignisse in der jüngsten Geschichte Chinas zu integrieren« (153).

Es gehört zu den vielen Vorzügen des Buches, dass Li auch den politischen Aufsätzen der Seghers zu China den notwendigen Raum gibt. Und völlig zu Recht sieht er in ihrem ihre ganze Hochachtung vor der chinesischen Kultur und Kunst und vor der chinesischen Revolution zum Ausdruck bringenden Nachwort zu Mao Zedongs 1953 in der DDR publizierten ‚Reden an die Schriftsteller und Künstler im Neuen China auf der Beratung in Yanan‘ aus dem Jahre 1942 auch einen Text der »heimlichen Kritik an der blinden Übernahme der sowjetischen Anti-Formalismus-Kampagne durch die DDR« (167).<sup>7</sup>

Li beschließt sein Buch mit einem Abschnitt zur Seghers-Rezeption in der VR China. Es gibt darin anrührende Beobachtungen – Liao Shangguo, Übersetzer von ‚Der Mann und sein Name‘, wird mit der Hervorhebung zitiert, dass sie »mit sparsamer Wortwahl komplexe Gedanken ausdrücken« könne; Ye Junjian, der den ‚Aufstand der Fischer von St. Barbara‘ ins Chinesische übertragen hat, hat die Seghers 1950 in Polen erlebt und schildert sie »als eine sehr ruhige Person, die nicht so gern rede und deren Inneres jedoch von einem starken Gefühl erfüllt sei« (178); der Germanist Feng Zhi, der die Seghers 1951 traf und sich in den 1980er Jahren bis zu seinem Tode 1993 auch in Zusammenarbeit mit Frank Wagner um die Verbreitung ihres Werkes bemühte, kommt mit ihrer Würdigung als »berühmte, jedoch bescheidene Person« zu Wort (179) –, und es entsteht ein informatives Bild davon, was in den 1950er und dann wieder seit den 1980er Jahren von und über die Seghers in China publiziert wurde. Das ist nicht wenig – aber Lis Auffassung nach für eine »Autorin, die sich während ihres ganzen Lebens mit China beschäftigt hat« (182), viel, viel zu wenig. So sieht er sein eigenes hier vorgelegtes Forschungsergebnis denn auch nur als »Vorarbeit« (xv). Das freilich ist eine starke Untertreibung.

Wolfram Adolphi, Dr. sc. phil.; Jahrgang 1951, Politikwissenschaftler, Mitarbeiter des Bundestagsabgeordneten Roland Claus (DIE LINKE) im Deutschen Bundestag; seit 1976 Arbeiten zu China im 20. Jh., u.a. drei Romane, die die deutsch-chinesischen Beziehungen zum Gegenstand haben: ‚Chinafieber‘ (2004), ‚Chinatraum‘ (2007) und ‚Die chinesische Karte‘ (2010); [www.asiaticus.de](http://www.asiaticus.de).

---

<sup>1</sup> Reclam, Leipzig 1973. Li erwähnt in seinem Buch nur die bei Röderberg in Frankfurt a.M. im gleichen Jahr erschienene BRD-Ausgabe.

<sup>2</sup> Kurt Batt. Leipzig 1973 (s. Anm. 1), S. 77.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 21.

<sup>4</sup> Ebenda, S. 305.

<sup>5</sup> Zit. n. Peter Geist: ‚Transit Europa. der Ausflug der Toten‘. Seghers‘ Antizipation geschichtlicher Sackgassen. Neu befragt durch Volker Braun. In: Argonautenschiff 14/2005, S. 79.

<sup>6</sup> Li bezieht sich auf die Passage »So wenig der Held seine Abfahrt betreibt, umso reibungsloser klappt es mit der schrittweisen Anbahnung und Erledigung seiner Formalitäten für ein schutzgewährendes Asyl in Mexiko« und die Aussage, wonach der Protagonist »den Typus des allem hektischen Treiben gegenüber Unbeschädeten« verkörpert bei: Sigrid Thielking: Warten – Erzählen – Überleben. Vom Exil aller Zeiten in Anna Seghers‘ Roman ‚Transit‘. In: Argonautenschiff 4/1995, S. 128.

<sup>7</sup> Li zitiert den Satz: »Wir dürfen nicht – wie man es bei uns noch zu häufig erlebt – die fremde Situation schematisch auf unsere Verhältnisse übertragen. Wir müssen ihre Idee anwenden.« Anna Seghers: Nachwort. In: Mao Tse-tung: Reden an die Schriftsteller und Künstler im Neuen China auf der Beratung in Yenan. Mit einem Nachwort von Anna Seghers. Berlin (DDR), S. 82.